



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Auf dem Wege zum Kurhut

Mielke, Robert

Berlin, 1912

An der Pleiße

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47206](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47206)

An der Pleiße.

Es ist anzunehmen, daß der Burggraf auch in Plauen eine längere Raft gemacht haben wird. Das alte Eversteinsche Schloß, das dieses Geschlecht wohl schon in der Mitte des 12. Jahrhunderts erbaut hatte, dürfte kaum noch bestanden haben. Dagegen erhob sich ein Jahrhundert später ein neues Schloß am linken Elster- und rechten Syrauser, unweit der Brücke, die der Sage nach von Nürnbergern erbaut sein sollte. In diesem wird der Burggraf, falls er nicht in einem eigenen Hofe abgestiegen, gewohnt haben. Wieder sah er vor den drei Toren Plauens eine Bevölkerung, die vor nicht langer Zeit noch slawisch gesprochen, die aber wohl noch manche Eigentümlichkeit bewahrt hatte.

Über die Bewohner des Vogtlandes — der Name kommt urkundlich schon 1367 vor^{88a}) — äußert sich Luther einmal in einem wenig freundlichen Sinne, wenn er sie ungeschlacht nennt. Er dürfte dabei mehr an die slawischen Bewohner des flachen Landes, als an die Städter gedacht haben, die durchgehends deutscher Abstammung waren. Wenn man freilich das Volkstum späterer Zeit betrachtet, wie es in Schilderungen und in den eigenen Sagen und Gebräuchen erscheint, dann kann auch das „ungeschlachtet“ nur einen engen Sinn gehabt haben. Ohne besondere Entwicklungsmöglichkeit und festgehalten in einem zwar nicht allzu drückenden Hörigkeitsverhältnisse, das ihn vor allem an den Boden fesselte, ist der Bewohner wohl zweifellos in einer scheuen, schwerfälligen, äußeren Anregungen nur widerwillig nachgebenden Haltung geblieben. Die Zersplitterung des Grundbesitzes auch in den deutschen Dörfern leistete ihr Vorschub, bereitete aber andererseits jene industrielle Anlage vor, die in der textilen Industrie infolge schweizerischer und schwäbischer Einwanderung gerade in dem Plauer Lande so gewaltig aufschließen sollte. Wenn auch die Industrie in Plauen selbst wahrscheinlich von süddeutschen Handwerkern befruchtet wurde, die wegen ihrer Religion verfolgt wurden, so sind ihre Grundlagen in dem bergigen Gelände nicht von diesen Zufälligkeiten bedingt, sondern aus den sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen dieses bergigen Geländes herausgewachsen. Man braucht nicht ohne

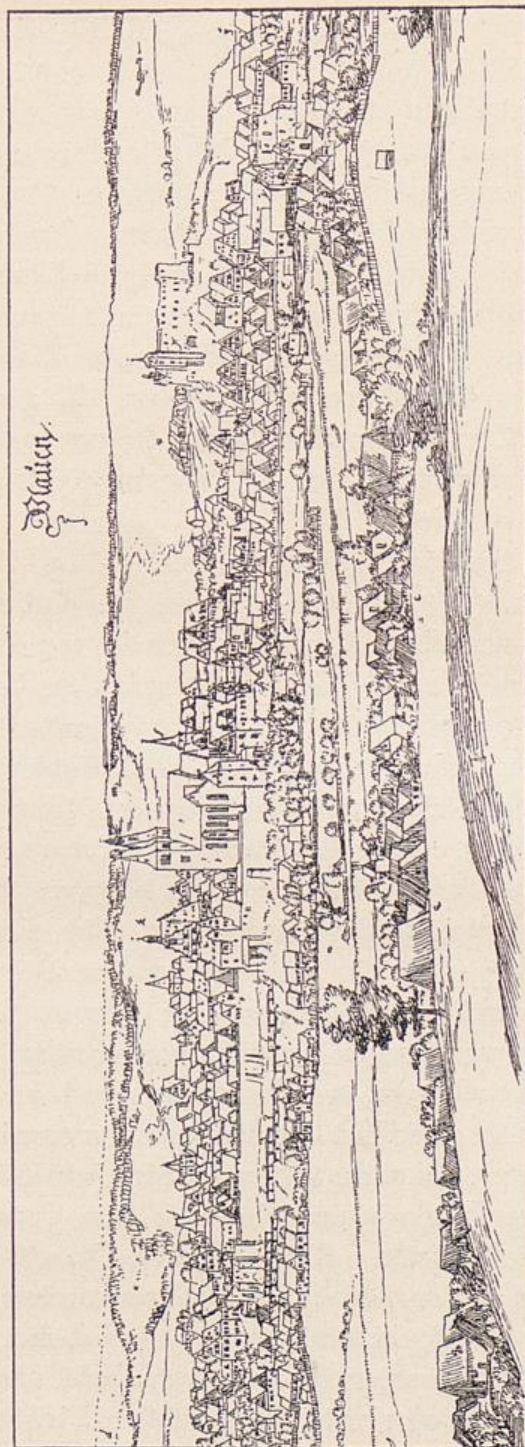


Abb. 43. Ansicht von Plauen um 1590.
Nach Dillich.

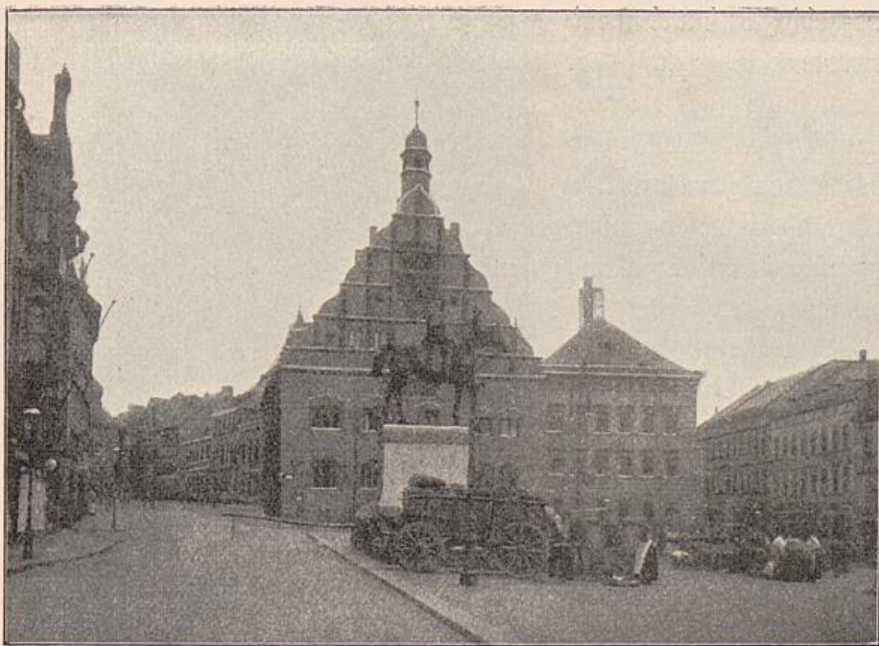


Abb. 44. Markt in Plauen.

weiteres anzunehmen, daß die Gebirgslage an und für sich die Armut begünstige, die wir heute fast durchgehends in den deutschen Mittelgebirgen finden, wo Ackerbau und Viehzucht keinen genügenden Entwicklungsraum finden. Wenn aber der Verkehr eindringt und in den Siedlungen neue Wünsche weckt, wenn also gewissermaßen einer alten, aber zum Stillstand gekommenen Kultur eine neue, reichere aufgepfropft wird, dann treibt sie leicht zu einer Erweiterung der Erwerbsmittel, die aber in den Mittelgebirgen zu einer Zersetzung der landwirtschaftlichen Kultur führt. Früh schon zeigte sich das im Fichtelgebirge und im Vogtlande. Große Fabriken haben einen Teil der Bevölkerung der dürftigen Ackerwirtschaft, einen anderen der Hausindustrie entzogen, die schon die Jugend in ihren Bann zieht. Schon zu Friedrichs Zeiten begann in Verbindung mit der Zertrümmerung des Grundbesitzes, eine Abwanderung in die Städte einzusetzen, die bereitwillig jedem gesunden Arme ihre Tore öffneten. Zunächst waren es die Bodenreichtümer des Fichtelgebirges, die eine Zeitlang die Bevölkerung in eine industrielle Spannung versetzten; später richtete sich der Sinn auf die Ausbeutung der Eisen- und Kupferlager des

Erzgebirges; daneben entwickelte sich auf der Grundlage des Hausfleißes das textile Gewerbe, das gerade in dem Vogtlande eine so außerordentliche Entwicklung gefunden hat.

Wie weit um 1400 sich die Landleute um Plauen herum bereits im Banne dieser aufblühenden Stadt befunden haben, steht dahin. Sicher ist nur, daß eine ausgeprägte bäuerliche Wirtschaft nicht vorhanden war und sich auch später nicht eingefunden hat. Dem wirkten nicht nur eine Bevölkerung mit sehr starkem slawischen Einschlag entgegen, sondern das Emporblühen der Stadt selbst, die — in der Mitte zwischen Nürnberg und Leipzig gelegen — nicht ohne Erfolg diesen Städten nachstrebte. Schon hatte sich der Altstadt, die 1367 bereits „alte“ Stadt genannt wird, auf dem anderen Ufer der Syra eine Neustadt angegliedert, die beide von einer festen Mauer umgürtet und mit drei Toren versehen war.^{ssb)} Das Strasberger, durch das Friedrich in Plauen eingezogen war, lag in der Nähe des Schlosses der Herren von Everstein, der ältesten deutschen Besitzer der Stadt, im Norden das Dobenauer oder Neundorfer, auch Wolfgangertor genannt, und ein drittes zwischen dem oberen und unteren Steinwege. Über den letzteren, der „via lapidea“ der Urkunden,^{ssc)} zog Friedrich hinaus gen Leipzig.

Freundlichere Bilder zeigten sich ihm, als er sie vorher gesehen hatte.^{ssd)} Das wildromantische Elstertal hat er freilich nicht berührt, da die alte Straße nach Leipzig über Netschkau, Mylau, Reichenberg, Neumark, Werdau, Krimmitschau, Gößnitz, Altenburg, Regis, Borna, Komnewitz ging und sich vorwiegend auf der Höhe hielt. Zwar war noch eine zweite Verkehrsstraße vorhanden, die zunächst über die Berge und dann im Elstertal bis zur Stadt Elsterberg lief, um von hier über Greiz, Weida, Zeitz, Pegau und Zwenkau nach

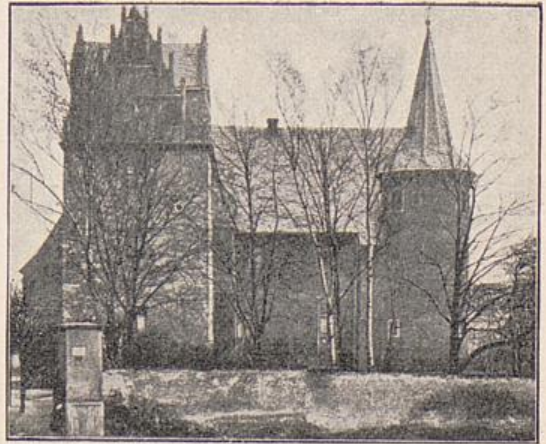


Abb. 45. Burg Netschkau.

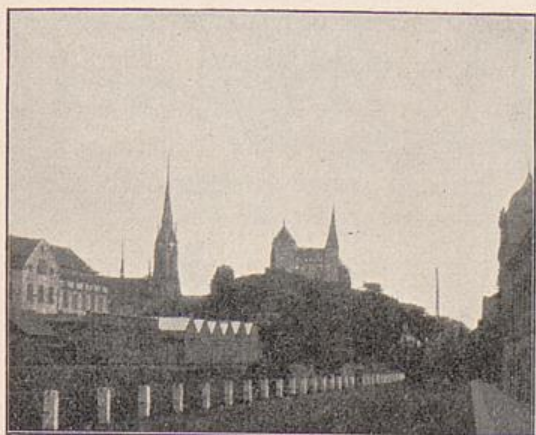


Abb. 46. Mýlau.

Leipzig zu führen; aber diese war etwas weiter, weniger belebt, während die erstere den Burggrafen über das seinen Wettiner Verwandten gehörige Altenburg leitete. Auf der Höhe blieb die Straße, bis sie das auf einem steilen Talhang erbaute Dorf Netschkau erreicht, das 1491 erst Stadterecht erhielt, aber

ein städtisches Scheindasein noch bis 1687 führte, in welchem Jahre erst eine städtische Verwaltung eingerichtet wurde. Mauern und Türme hat der Ort trotzdem nie gehabt;⁸⁹⁾ er wird auch kaum ein besonderes Interesse bei Friedrich erweckt haben. Freilich kann Netschkau schon eine Geschichte hinter sich gehabt haben, bevor es in ein klareres Licht rückte. Denn das Schloß Netschkau, das 1462 von Peter von Netsch in recht bemerkenswerter Weise neu erbaut worden war, scheint eine ältere Anlage verdrängt zu haben, die unmittelbar über der Landstraße stand. Hinter Netschkau senkt sich die Straße in ein stilles, baumbestandenes Tal hinab, an dessen Ausgang sich das hochgelegene feste Schloß Mýlau in beherrschender Lage zeigt. Nur 2 km liegen zwischen beiden Schlössern, ein Hinweis vielleicht auf die verhältnismäßig bescheidene Stellung, die Netschkau beschieden blieb. Denn Mýlau hatte von vornherein eine größere Anwartschaft auf geschichtliches Leben.

Mýlau, 1140 zuerst erwähnt, war der Mittelpunkt der provincia Milin, deren Urfänge wohl schon in einer slawischen Gauherrschaft zu suchen sind. Sie umfaßte noch in geschichtlicher Zeit die umliegenden Gebiete mit Reichenbach, Netschkau und Sengensfeld. Karls IV. Politik, die in Franken vergeblich nach Westen vorzustößen versuchte, die die Mark Brandenburg auf Jahrzehnte mit Böhmen zu vereinigen wußte, hatte über Eger hinaus auch hier Boden gefaßt. Erst 1367 hatte der unterhalb der Burg gelegene Ort von

ihm die Stadtgerechtigkeit erlangt. Seine Amtsleute, die Herren von Nýlin, walteten mit Umsicht in seinem Interesse. Wer weiß, was aus Deutschland geworden wäre, wenn die ehrgeizigen Pläne des Kaisers nicht durch die unkluge Haltung seines Sohnes Wenzel völlig vereitelt worden wären! So aber wurde Böhmen bald wieder auf seine ursprünglichen Grenzen beschränkt; 1412 war die Herrschaft allerdings noch böhmisch; einer der Herren von Nýlin wird den Burggrafen gesehen haben, der indessen wohl kaum den mühseligen Aufstieg auf das Schloß versucht haben wird, da ihm schon die Türme von Reichenbach entgegenwinkten. Möchte die kraftvolle Schönheit der Burg ins Land strahlen, möchte sie auch König Karl, wie später seinen Sohn Sigmund, verlockt haben, hier zu verweilen, Friedrichs Straße führte weiter, bis er hinter den Mauern von Reichenbach eine größere Raststätte für sein Gefolge fand.

Einstmals — es sind nun bald neun Jahrhunderte vorübergezogen —, da lag von der stolzen feste Nýla nur 3 km entfernt, ein kleines unbedeutendes Städtchen, ein Aschenbrödel gegen jene weit in das Tal grüßende Burg. Ohne Taten und ohne besonderen Ehrgeiz gingen die Jahrhunderte vorüber; der deutsche Ritterorden gründete hier eine Komturei; 1270 ist der Ort bereits Stadt. Und als 1367 Karl IV. den Ort anwies, sein Recht in der Stadt Plauen zu suchen, da hatte er noch nicht die geringste Anwartschaft, eine bedeutendere Rolle zu spielen. Seine Kräfte lagen nicht in dem Gelände, das weder Bergwerke noch Ackerbau von Bedeutung besaß; sie waren noch zersplittert und verborgen in der Bevölkerung, aus die sie das 18. und 19. Jahrhundert erst erweckte, als der Webstuhl aus dem Hause in die Fabrik verpflanzt wurde. Jetzt erhob sich die Riesen Industrie mit einer fast unheimlichen Entwicklung, die unverhüllt ihre Arme schon nach Nettschkau ausstreckt, um auch diese Stadt an sich zu ziehen. Als Friedrich durch das breite Tal vorüberzog, grüntes Wiesen in dem Grunde und blühten Bäume am Abhange, und nur verstohlen lugte ein Blockhaus aus dem grünen Mantel, wo heute der Chor der Maschinen den harten Rhythmus der Arbeit stampft. Gesunken sind die Mauern, die nie dem Ehrgeiz eines Dynasten oder einer kühnen Stadtverwaltung als Stützpunkt gedient haben, zerstört bis auf wenige Reste, die wie

stumme Zeugen einer geschichtslosen Vergangenheit ein verborgenes Leben führen, als ob sie sich schämten vor dem lauten Dreiklang von Gewerbe und Industrie und Handel, der hier keinen anderen Ton hat aufkommen lassen. Die Romantik der Vergangenheit ist in Reichenbach erstickt vor der brutalen Kraft der Tat, die von dem Massenwillen getragen und von den Kontorstuben aus fast unsichtbar geleitet wird. Wie die dunklen Wolken jetzt aus ungezählten Schornsteinen emporqualmen, so haben züngelnde Flammen im 19. Jahrhundert mitleidslos verzehrt, was noch an Erinnerungen aus einer stilleren Zeit des Bürgertums vorhanden war. In dem Mauerwerke der St. Petri- und Paulskirche, die in ihrer Schmucklosigkeit noch die Bescheidenheit des 18. Jahrhunderts verkündet, da blickt noch hin und wieder ein Stein hervor aus altersgrauer Zeit, der schon im Zeitalter Friedrichs als alt gelten konnte, aber auch er steht ohne Zusammenhang mit der späteren Architektur, ohne Zusammenhang fast mit dem Leben, das ihn umbrandet. Nur der große Markt und die regelmäßige Anlage einzelner Straßen haben kraftvoll jeder Änderung widerstrebt; sie sind noch Zeugen aus der deutschen Gründungszeit der Stadt; auf ihrem Boden stampften die Rosse Friedrichs, als er den gewaltigen Berg hinanstieg, der Reichenbach von dem benachbarten Neumark trennt.

Erbarmungslos räumt die Industrie mit der Vergangenheit auf; widerstandslos breitet sie ihre Arme aus, um das Leben an ihre Brust zu ziehen. Aber sie ist auch herrschsüchtig; sie sucht in ihren Dienst zu pressen, was sich in ihren Bereich begibt. Dagegen kommen die Schwesterstädte schwerlich auf, die in ihrer unmittelbaren und gefährlichen Nachbarschaft liegen; sie werden wie Metzkau mit der Zeit völlig ihrem Einflusse unterworfen, oder sie bleiben wie Neumark in ihrer Entwicklung gehemmt. Auch diese Stadt hat keine Geschichte, keinen Drang gezeigt, das Schloß der Herren von Römer, das in dem Lutherjahre 1483 zum Teil neu erstand, zu überwachsen und einzugliedern, wie es die Plauener Bürger mit dem Schlosse der Eversteine bereits im 13. Jahrhundert vollendet hatten. Nein, Neumarks Schicksal war das der Halbheit, die vor der Entschlossenheit zaudert und nie sich zum harten Entschluß emporringt. Ein Dorf zur Zeit Friedrichs, ein Marktflecken im Zeitalter der Industrie,

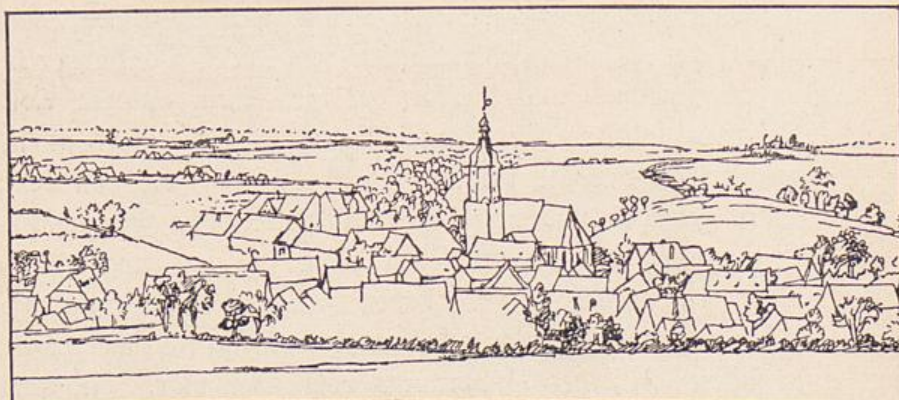


Abb. 47. Ansicht von Neumark.

ist es ein Zwitterding zwischen Dorf und Stadt geblieben. Auch heute noch ragen die gotische Kirche und das Römersche Schloß mit ihrem, teilweise in der Tiefe des 15. Jahrhunderts stehenden Erinnerungen wie Fremdkörper in den anspruchsvoll sich gebärdenden Fabrikbauten, zwischen denen wiederum das schlichte Bürger- und Bauernhaus ein gedrücktes Dasein führen.

Der Schleier der Geschichtslosigkeit, der die von großen Wäldern überzogenen Berge fast lückenlos überdeckt, wird gelüftet, wo die Mauern und Türme von Burgen in die Lüfte ragen. Die Wälder sind zum Teil verschwunden, mit ihnen ist das Heer der Sagen zerflattert, die der Volksmund so gern an die Stelle des tatsächlichen Geschehens setzt. Aber an dem altersgrauen Gemäuer der Burgen, da ranken sie noch lustig wie ein Nachklang jener Mythen. Die Straße führt von Neumark an dem hoch auf einem Basaltkegel liegenden Schloß Schönfels vorüber, das zu Friedrichs Zeit den Handel der stark benutzten Straße zu schirmen hatte, das einstmals vielleicht ein deutscher Grenzposten gegen die Sorben war. Die Sage, die sich bei älteren Geschichtschreibern sogar zu einer festen Anschauung verdichtet hat,⁹⁰⁾ erzählt von dem König Heinrich, der hier ein festes Schloß angelegt habe. Unmöglich ist dies ebensowenig wie die Tatsache bewiesen, älter aber als die erste Erwähnung von „Schonewels“ im Jahre 1225 ist die Anlage zweifellos. Die Vögte von Plauen hatten auch hier die Lehnsoberherrschaft, die nach kurzer Zwischenzeit der Markgrafen von Weiszenheim 1411 an den

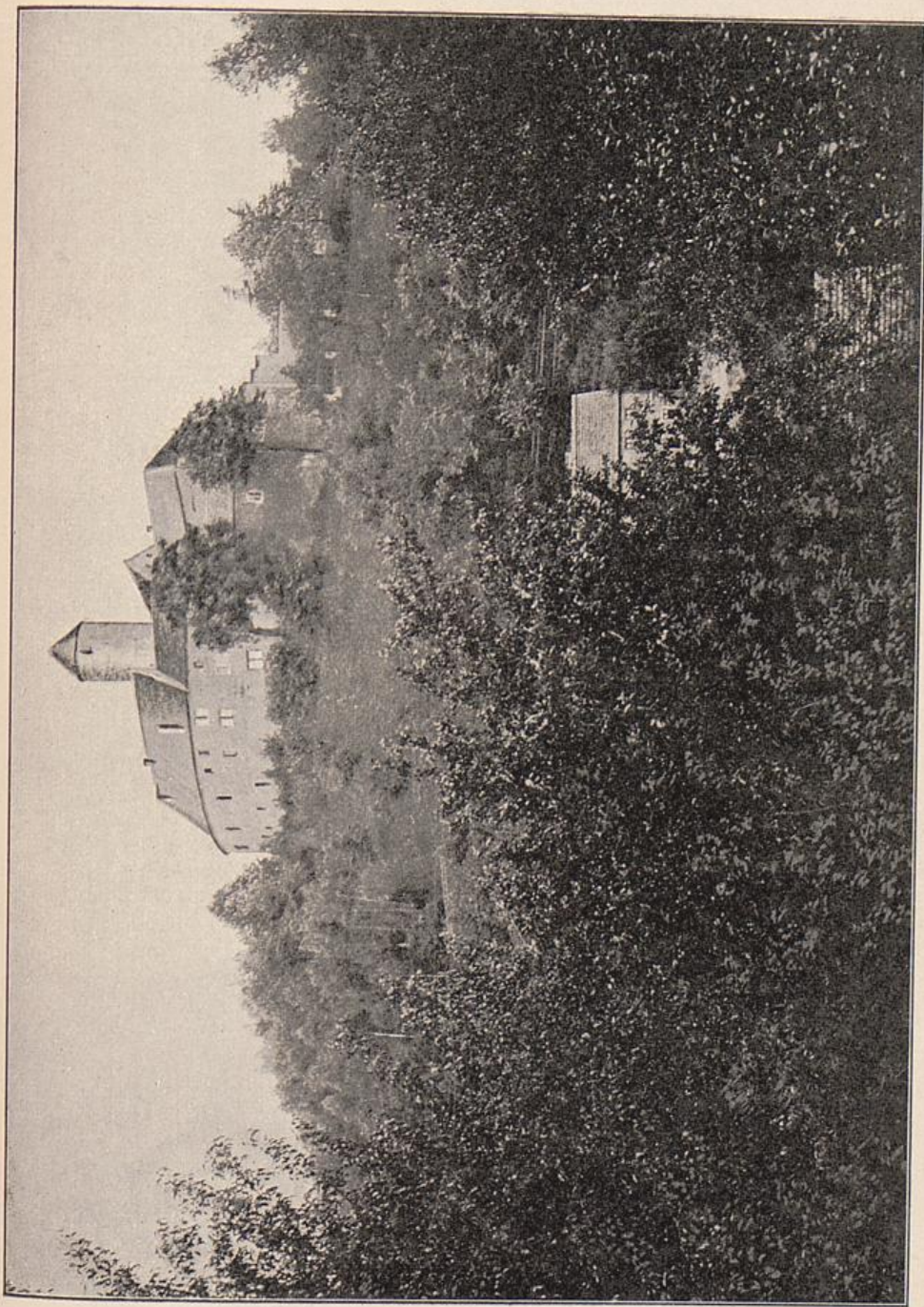
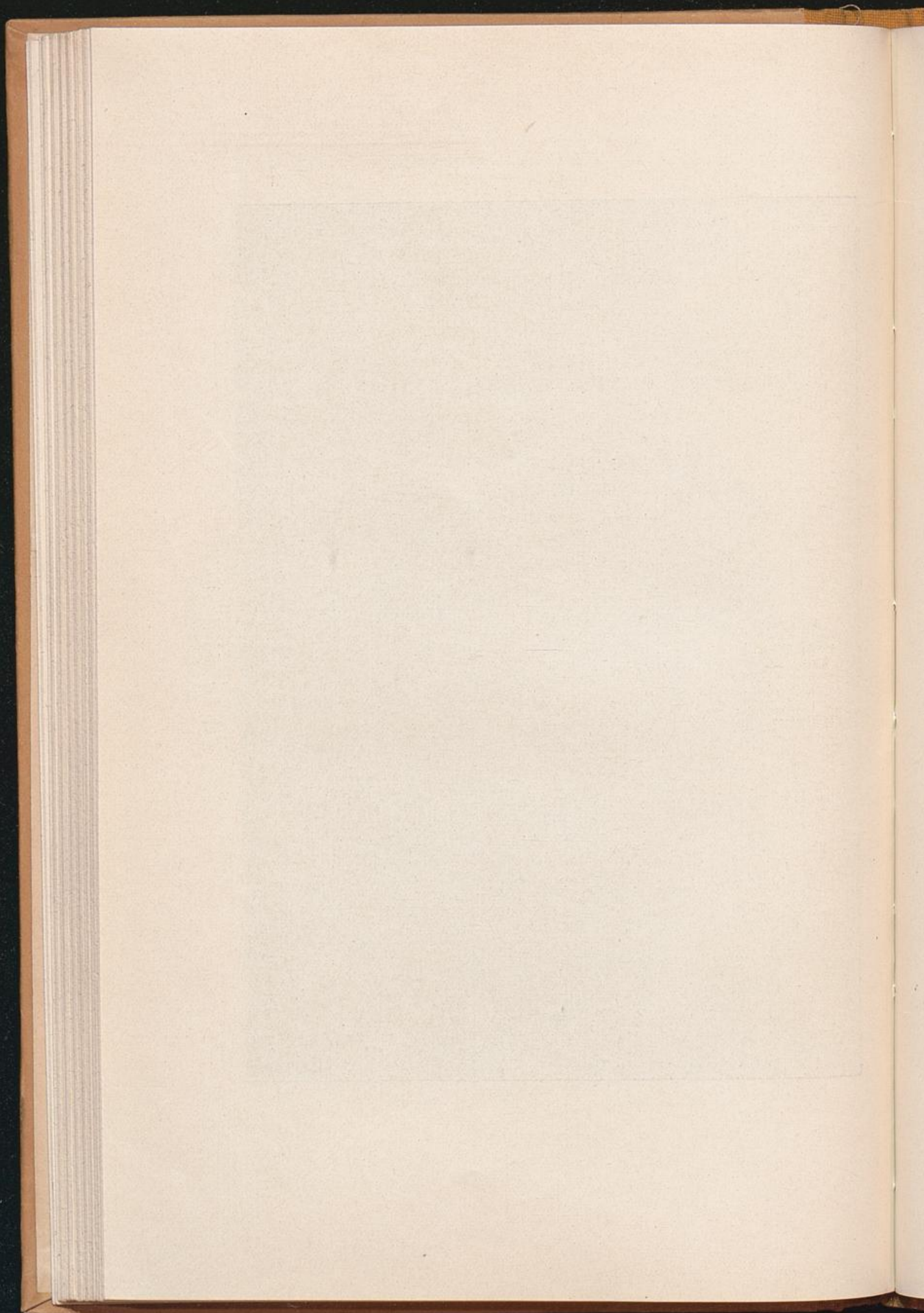
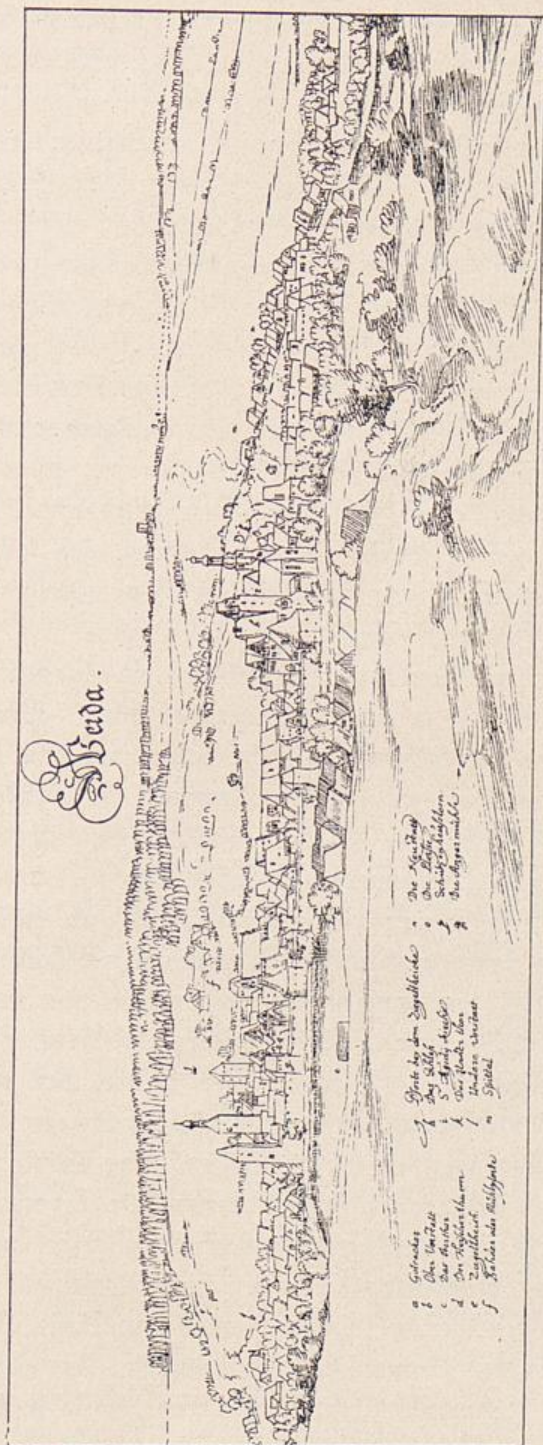


Abb. 48. Schloß Schönfels.
(Aus dem Burghort.)



Verda.



- a. Grotzen
- b. Der Vorstadt
- c. Der Kirchen
- d. Der Hauptkirche
- e. Der Hauptkirche
- f. Der Hauptkirche
- g. Der Hauptkirche
- h. Der Hauptkirche
- i. Der Hauptkirche
- k. Der Hauptkirche
- l. Der Hauptkirche
- m. Der Hauptkirche
- n. Der Hauptkirche
- o. Der Hauptkirche
- p. Der Hauptkirche
- q. Der Hauptkirche
- r. Der Hauptkirche
- s. Der Hauptkirche
- t. Der Hauptkirche
- u. Der Hauptkirche
- v. Der Hauptkirche
- w. Der Hauptkirche
- x. Der Hauptkirche
- y. Der Hauptkirche
- z. Der Hauptkirche

Abb. 49. Ansicht der Stadt Verda um 1590.
Nach Dillich.

Markgrafen Wilhelm von Thüringen fiel, während sich die alte Familie der Herren von Schönfels als Lehnsinhaber behaupteten. Ein Schönfels war also Burgherr, als Friedrich von Neumark an der stattlichen Burg vorüberzog, die dem Rachezug der Hussiten 1430, wie fast alle Dörfer und Städte bis tief hinein nach Franken, erlag, aber auf ihren alten Mauern wieder aufgebaut wurde.⁹¹⁾

Langsam geht es von Schönfels wieder bergan zu einer Höhebene, aus der die Ortschaften nur teilweise aus den tiefeingeschnittenen Einschnitten emporragen. Bald ist Werdau erreicht, das bis etwa 1400 den Vögten, bzw. ihrer jüngeren Linie, der reußischen Linie, gehörte, dann aber an die Markgrafen von Meißen gelangte. Trotz der schon vorhandenen steinernen Wehre und dem festen Schlosse zu Werdau, scheint es bis in Friedrichs Tage nicht sehr bedeutend gewesen zu sein, denn es wurde 1411 angewiesen, sich sein Recht von Zwickau zu holen, was in einem städtischen Gemeinwesen immer einen unentwickelten Zustand andeutet. Auch Werdau hat keine eigene Geschichte; was wir von der Stadt hören, sind eigentlich nur Akte, in denen über sie von dritter Hand verfügt wird. Ein Ausspruch Luthers, der den Vogtländern ja nicht besonders grün war, scheint durch den Adressaten, den Pfarrer Keymann in Werdau, sich auf die Bewohner zu beziehen. Wenn auch der angeführte Ausspruch durch die nachträgliche Bemerkung, daß: „Die vogtländischen Köpfe seien grobe Ochsen“⁹²⁾ von „männiglich im Munde geführt wird“, seine persönliche Spitze verliert, so deutet das Wort doch ebenso einen persönlichen Groll des großen Reformators an, wie es eine volkstümliche Charakterisierung des Vogtländers einschließt. Das braucht darum noch nicht wahr zu sein. Der Slave, der hier wohl in recht dünnen Schichten gegessen hat, ist schon früh von dem aus den Maingebenden stammenden fränkischen und dem thüringischen Kolonisten verdrängt worden, die ihrem lebensvollen Temperamente auch durch einen etwaigen slawischen Einschlag keine Fessel anlegen ließen. Die Derbheit des Franken hat sicher den Sieg behalten über die Weichlichkeit des Slawen, der sie höchstens durch eine Dosis Verschnitztheit zu jener bekannten Bauernschlauheit steigerte, die gerade in den mitteldeutschen Schwänken und Schnurren so lebhaft hervortritt. Die ungeschminkte Derbheit Luthers ist nur ein besonderer Ausdruck

dieser Temperamentsanlage, die letzten Sinnes mehr schmeichelhaft als herabsetzend wirkt.

Mitten in der langgestreckten Stadt lag, sich zum Teil an die Stadtmauer lehrend, das alte Schloß Werdau, das der Burggraf gesehen und vielleicht besucht hat, das nach dem Brande von 1670 spurlos verschwunden ist. Fabriken stehen heute, wo die Stadtmauer war; nur ein kleiner Rest hat sich in der sogenannten Bastei erhalten. Eine Inschrifttafel mit der Darstellung des heiligen Ägidius, des Heiligen der Stadt, und mit der Jahreszahl MCCCCLXXX, die sich ehemals an einer Bastei befunden haben soll, ist heute an der Rückseite des Rathauses angebracht, gleichsam ein Bekenntnis, daß Werdau zwar eine Vergangenheit gehabt hat, daß die Stadt aber lieber nach vorn in die Zukunft blicken wolle, deren Träger in den schlanken Schornsteinen das ganze Pleißeetal besetzt haben. Manch alter Bauernhof versucht vor den Toren, sich der Umzingelung durch die Industrie zu erwehren. Auch sie werden verschwinden, wie so vieles verschwunden ist aus alter Zeit. Die Industrie bedrängt den einzelnen wie die Gesamtheit, Dorf und Stadt.⁹³⁾

Die Pleiße, die oberhalb Neumark entspringt, hat der Straße bis nach Werdau die Richtung gewiesen. Ihr folgt sie weiterhin, indem sie immer mehr in die Leipziger Tieflandschaft hinabsteigt; ihr folgen auch die Ortschaften, die in langer Flucht in der schmalen Talspalte aufgereiht sind, eine fast ununterbrochene Triumphstraße der Industrie heute, eine nur von kurzen Wald- und Ackerflächen unterbrochene Siedelungskette ehemals. Bis unmittelbar nach Werdau streckt das in seinem Namen schon gekennzeichnete Dorf Langenhessen seine Flur nach Süden, bis fast an Krimmitschau heran reicht sein Nordzipfel, der hier einstmals in das Dunkel des Krimmitschauer Waldes hinabtauchte. Er, der einst den Burggrafen umrauschte, ist bis auf geringe Reste verschwunden, und mit ihm sind die Mären zerflattert, die dem Bewohner früher erzählten, wie es war und wie es wurde. Nur der rätselhafte Name Kremakowe, der sich auf das alte Waldgebiet bezieht, steht noch vor ihm als eine dunkle Kunde einer dunkleren Vorzeit. Und doch sind dem Auge noch einzelne Schritte dieser Entwicklung kennbar in den Spuren, die sich an den Boden geklammert haben. Hier das Rätselwort

Krimmitschau mit seinem slawischen Lautstande, im Süden Langen-
hessen, im Norden Walsachsen und Frankenhäusen. Sind dies
nicht lebendige Urkunden jener blühenden Kolonialzeit, als unter
dem Zeichen deutscher Kultur und christlichen Geistes die deutschen
Stämme sich wieder gen Osten wandten? Vertreter dreier fernigen
Stämme haben ihre neue Heimat im Umkreise des Krimmitschauer
Waldgebietes wie ein Belagerungsheer aufgebaut, das ein feind-
liches Gebiet umstellt. Und dieses Gebiet wurde eingenommen; ge-
wichen sind die spukhaften Gestalten, die im Dunkel des Waldes
nisteten, seit die ehemalige Wasserburg, die 1322 als castrum
Crymatschowe bezeichnet wird, und das heute halbstündlich von der
Stadt entfernte Schloß Schweinsburg deutsche Herren sah, seit sich an
der Stelle des heutigen Rittergutes Karthause ein Kloster und in
dem benachbarten Neufkirchen eine Wallfahrtskirche erhoben. Die
Herren von Schönburg, die in dem Schlosse zum Teil in hervor-
ragender Stellung beamtet waren, starben mit Sigismund von
Schönburg ein Jahr nach dem Durchzuge Friedrichs aus und hinter-
ließen das Gebiet den Markgrafen von Meißen.

Der Handel ist die Straße gezogen, bevor der erste christliche
Sendbote erschien, der Handel ist der Kolonisation gefolgt und hat die
Städte wachsen lassen, die auf diesem Wege lagen; aber die Industrie
hat auch hier ihre Denkmäler errichtet, die hoch und schlank in die
Lüste starren. Sie heischt Raum für sich; sie ist eine ungestüme
Herrin, die keine Rücksicht gelten läßt. Da sanken denn schnell
Mauern und Tore, die der Landbewohner wohl auch einst als un-
bequeme Emporkömmlinge betrachtet haben mag, da brauste ein
fühler schneidender Wind durch die Stille der Talschönheiten, der ab-
sterben ließ, was nicht mehr lebensfähig war. Und das 19. Jahr-
hundert hat auch schonungslos aufgeräumt mit den Erinnerungen
Krimmitschaus aus Burggraf Friedrichs Tagen. Von der Pfarr-
kirche St. Laurentius einige romanische und gotische Teile, die Hospital-
kirche zum heiligen Geist, vom Schloß der Schönburg vielleicht
einige Substruktionen und der Unterteil eines Torturmes sind noch
als einsame Denkmäler vorhanden, die sich durch fünf verheerende
Brände erhalten haben.⁹⁴⁾

Der Zug des Burggrafen führte durch die Herrenstraße nach

Frankenhausen, Gosel und Ponitz, über eine mächtige Gebirgsschwelle, um sich dann auf der alten von Zwickau kommenden Straße weiter nach Gößnitz zu bewegen. 1554 wird dieser Ort, ohne es aber politisch zu sein, „ein zimlich margsflecklin“ geheissen.⁹⁵⁾ Von den beiden Herrengütern gehörte das einstige der Herren von Kolditz 1412 den Landgrafen Friedrich I. und Wilhelm II. von Meissen, die es ein Jahr darauf dem von ihnen in Altenburg gegründeten Georgstift „mit egfern wesen holzern wassern fischwegen“ übereigneten,⁹⁶⁾ der andere war im Besitz des Herren von Gößnitz, von denen Ludwig und Dietrich um 1412 lebten. Auch das nördlich gelegene Dorf Zehma, das der Burggraf zu passieren hatte, ist von den frommen Landgrafen dem Georgstifte vermacht worden.⁹⁷⁾ Nur wenige Kilometer waren noch bis Altenburg, dem Sitze der Land- und Markgrafen des Pleißenlandes, wo Friedrich wohl einen längeren Aufenthalt genommen haben mag. Über Heiligenleichnam, das allerdings erst 20 Jahre später zur Erinnerung an einen Hostiendiebstahl angelegt worden ist, und Mockern führte die Straße hinauf zu dem mächtigen Burghügel, auf dem die Stadt liegt. Noch einmal zeigt sich das Gebirgsland, das den Burggrafen von Kadolzburg fast dauernd begleitet hat, in der Porphyrschroffe von Altenburg in seiner ganzen gewaltigen Schönheit, bevor sich der Weg durch die liebliche Auenlandschaft der Pleiße bis nach Leipzig wand.